Das kürzeste Eheglück.

Novelle von O. v. Briesen.

Auf einer reizend gelegenen Besitzung in der Umgebung der Kapstadt lebte schon seit einer Reihe von Jahren der reiche holländische Farmer van Nissen, der, früh Wittwer geworden, nur eine einzige Tochter, Hermine, besaß, an der er mit allen Fasern seines Herzens hing. Durch Schönheit und Anmuth, Fleiß und Tüchtigkeit gleich ausgezeichnet, verdiente das blondgelockte, soeben aus dem Backfischalter tretende junge Mädchen die Liebe und Zuneigung ihres Papas im vollsten Maße. Zu den wenigen Personen, welche im Hause verkehrten, gehörte vor Allem ein Deutscher, Mitte der dreißiger Jahre, der sich vor etwa zehn Jahren ein kleines Gütchen in der Nähe gekauft hatte, das ihm bei trefflicher Bewirthschaftung so viel brachte, daß er als Junggeselle reichlich davon zu leben vermochte. Max Böhlau, ein großer, breitschultriger Mann mit einem langen, blonden Barte, dessen treuherzig blickende Augen so ungemein für ihn einnahmen, war ins Land gekommen, als Hermine noch ein kleines Kind war, das Jedermann gern auf den Schooß nahm und es liebkoste. Auch Böhlau hatte sich, als er das erste Mal zu van Nissen kam, viel mit der kleinen mutterlosen Waise beschäftigt, was ihm diese durch einen seltenen Grad von Anhänglichkeit lohnte. Während sie auch andern Besuchern gegenüber freundlich und zutraulich war, so ließ sich dies doch nicht mit der Wonne vergleichen, welche auf dem lieblichen Gesichtchen erglänzte, sobald Onkel Böhlau erschien.

Ein ähnliches Freundschaftsverhältniß wie zwischen Böhlau und der kleinen Hermine bestand auch bald bei den beiden Männern, wenn schon Nissen gewiß fünfzehn Jahre mehr zählen mochte als der Deutsche. War Böhlau dem Holländer schon als Mensch äußerst sympathisch so ward seine Hochachtung für ihn mit der Zeit noch gesteigert, nachdem er die Wahrnehmung gemacht, daß jener offenbar ein hervorragend gewiegter Landwirth war, denn die nur unbedeutende Farm lieferte ihm Einkünfte, die das Staunen aller Nachbarn erregten.

So vergingen die Jahre und Hermine entwickelte sich allmählich zur Jungfrau, deren Liebreiz die Bewunderung jedes Beschauers hervorrief. Daß auch Böhlau sich einer solchen Anmuth nicht verschließen konnte, war zu natürlich, und eines schönen Tages mußte er sich zu Hause allen Ernstes die Frage vorlegen, ob er noch Besitzer seines Herzens sei. Da wollte es ihm fast erscheinen, als wäre in letzter Zeit eine merkliche Wandlung seines inneren Menschen vor sich gegangen, er fühlte, daß ein ganz eigener Magnet im Nissen'schen Hause vorhanden sein müsse, der ihn mit unwiderstehlicher Gewalt so häufig dorthin treibe und ihn so gern daselbst weilen lasse. Daß dieser Magnet nicht der alte Nissen, dem er ja in echter rechter Freundschaft zugethan war, machte sich der Grübelnde sehr klar, zumal seine Betrachtungen unausgesetzt von einem blonden Lockenkopf gekreuzt wurden, dessen freundliche blaue Aeuglein ihn so liebevoll und innig anschauten. Und zu seiner unaussprechlichen Freude entdeckte er nach einiger Zeit, daß Hermine in ihm nicht nur den „Onkel" sah, sondern seine Neigung von Herzen erwiderte.

Der alte Nissen machte ein sehr erstauntes Gesicht, als ihm eines schönen Tages das Paar entgegentrat und ihn um seinen Segen bat. Aber er war von Herzen einverstanden — allerdings mit einer Einschränkung. „Meinen Segen habt Ihr, Kinderchen," rief er aus, „obgleich ich auf Dich, mein Herzblättchen—dabei musterte er Hermines Züge mit einem streng sein sollenden Blick — eigentlich ernstlich böse sein sollte, weil Du, und dies wohl möglichst bald, zu desertiren gedenkst. Daraus wird aber vor Ablauf von 1½ Jahren nichts und die Verlobung soll Deiner Jugend haber, Hermine, auch erst heute über zwölf Monate öffentlich bekannt gegeben werden. Dies soll uns aber nicht abhalten, heute schon ganz unter uns eine kleine Vorfeier stattfinden zu lassen."

Somit waren die Beiden, wenn vor der Hand auch heimlich, verlobt.

Die von Nissen bestimmte Frist war fast verstrichen, als sich in der Nachbarschaft ein reicher Italiener, ein Mann noch in den Zwanzigern, eine sehr umfangreiche Besitzung kaufte.

Norrini, dies war der Name des noch unverheiratheten Südländers, verfehlte nicht, bald nach seiner Ankunft überall Visiten zu machen, da er, als echter Lebemann recht zahlreichen Umgang suchte. Auf seiner Runde kam er denn auch zu Nissen, wo er, wie in den übrigen Familien, freundlich aufgenommen wurde. Wunder durfte es nicht nehmen, daß die blendende Schönheit Herminens den leicht entzündbaren Norrini völlig berückte. Die Folge davon war, daß er seine Besuche auffallend oft wiederholte und durchaus eine Annäherung suchte. Man empfing ihn zwar stets höflich, ließ aber durchblicken, daß man einen vertrauteren Umgang keineswegs wünsche. Wenn der Italiener dies auch merken mochte, so ignorirte er es doch, indem er der Ansicht war, daß sein Mammon ihm schließlich die Arme und auch die Herzen Hermines und ihres Papas öffnen würde. Nur ein Jemand stand ihm bei seinen Zukunftsplänen offenbar im Wege, und dies war kein Anderer als Böhlau, den er häufig im Nissen'schen Hause traf. Von vorn herein betrachtete er diesen Freund der Familie mit tiefer Abneigung.

Norrini beschloß, von Leidenschaft getrieben, die Sache zur Entscheidung zu bringen. An einem Sonntag Morgen erschien er zu Pferde vor der Thür des Nissen'schen Hauses, sprang aus dem Sattel und verlangte den Hausherrn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen. Artig stellte sich ihm dieser zur Verfügung. „Herr van Nissen," begann er diesen ohne Weiteres zu interpelliren, „ich bin heute gekommen, um mir von Ihnen die Hand Ihrer Tochter zu erbitten, der ich vermöge meiner Mittel eine wonnereiche, brillante Zukunft zu bereiten vermag."

Nissen, der anfangs sprachlos dagestanden, hielt es nunmehr an der Zeit, den Werber zu unterbrechen.

„Mein Herr," sprach er, zu diesem gewendet, „fahren Sie nicht fort, denn jedes Ihrer Worte ist nutzlos gesprochen, da Hermine bereits heute die Braut Böhlaus wird, den Sie hier im Hause ja Gelegenheit hatten, kennen zu lernen."

„Was," brauste Norrini, der sich nicht recht bemeistern konnte, auf, „diesem blonden Hungerleider wollen Sie die Tochter geben . . ."

Weiter kam er nicht, denn mit einm kräftigen Griff sah er sich am Kragen gepackt und befand sich, ehe er es sich versah, vor der Thür. Wüthend und fluchend rannte er nach dem Stall, um sein Pferd zu holen, und in wenigen Minuten raste er vom Hofe.

„Mir eine solche Schmach anzuthun," schrie er in brüllendem Tone vor sich hin, „das soll blutig gerächt werden, o, möchte mir doch jetzt der erbärmliche Deutsche begegnen, der mich um mein ganzes Lebensglück betrogen; ich würde ihn niederknallen, wie einen tollen Hund."

Kaum waren diese Worte hervorgestoßen, so bemerkte er Böhlau in der Ferne, der ihm entgegenkam. Sofort faßte er nach der Satteltasche, um den Revolver zu ergreifen — er war nicht da, wahrscheinlich beim Satteln verloren gegangen. „Na, warte Bursche, polterte er für sich weiter, „da werde ich Dir anderweitig beizukommen suchen, ich denke, mein Vollblutgaul wird wohl im Stande sein, Dich mitsammt Deiner elenden Rosinante über den Haufen zu rennen, so daß mindestens die Verlobungsgarderobe derangirt werden dürfte."

In voller Karriere preschte er daher auf den Ahnungslosen zu, der jedoch, ein äußerst gewandter Reiter, dem Anprall geschickt auswich und sich nun seinerseits zur Verfolgung des frechen Patrons aufmachte, der ihm so übel hatte mitspielen wollen. War sein Roß auch nicht von edler Herkunft, wie das des Italieners, so erfreute es sich doch einer ungemein schnellen Gangart, und es währte nicht fünf Minuten, so war der Ausreißer, der Alles anwandte, um zu entkommen, eingeholt, mit wahrer Riesenkraft aus dem Sattel gehoben und zur Erde geschleudert, wo er, halb betäubt vom Falle, liegen blieb. Als er sich nach einem Weilchen erholt hatte, rief ihm Böhlau in sehr ernstem Tone zu: „Sie erbärmlicher Mensch sehen, daß Sie völlig in meiner Gewalt sind; ich könnte Ihnen jetzt mit dieser Reitpeitsche eine Lektion ertheilen, an die Sie einige Zeit denken würden, stehe jedoch davon ab, weil Sie sonst schwerlich nach Hause zu kriechen vermöchten. So viel lassen Sie sich aber gesagt sein, hüten Sie sich, meine Wege fernerhin zu kreuzen, Sie dürften alsdann nicht so glimpflich fortkommen, wie es heute der Fall."

Damit wandte er sein Roß und, ohne den Menschen noch eines Blickes zu würdigen, jagte er von dannen.

Die Verlobungsgäste waren bereits versammelt, als Böhlau bei Nissens eintraf, und beim frohen Mahle mußte er über das Rencontre berichten, welches er mit dem allgemein nicht beliebten Norrini gehabt. Man beglückwünschte den Bräutigam, daß er dem Störenfried einen Denkzettel verabfolgt; bald dachte überhaupt Niemand mehr an das häßliche Intermezzo.

Das schöne Fest war in der glücklichsten Weise verlaufen. Beim Aufbruch hatte Nissen den Gästen bekannt gemacht, daß die Hochzeit in vier Wochen stattfinden werde, zu der sie hiermit freundlichst eingeladen seien.

Golden war die Sonne am Morgen aufgegangen, als Hermine sich für die feierliche Trauhandlung in der nahe gelegenen Dorfkirche vorbereitete. Zur festgesetzten Zit fuhr das Brautpaar, dem der Vater folgte, zum Gotteshause, vor welchem die geladenen Gäste und auch sonst viele Neugierige bereits harrten. Hermine im Kranz und Schleier sah entzückend schön aus und erregte die Bewunderung aller Anwesenden, als sie, leicht wie eine Gazelle, an der Seite des Auserkorenen, auf dessen Antlitz die höchste Glückseligkeit erstrahlte, der Kirchenpforte zuschritt. Wahrhaft ergreifend war die Einsegnung, welcher der Pfarrer, ein Freund des Nissen'schen Hauses, vornahm, und in der er des Himmels Segen für die Neuvermählten erflehte. Nachdem der feierliche Akt beendet, schickte man sich, voran das junge Ehepaar, zum Verlassen der Kirche an.

Soeben trat Böhlau mit seiner jungen Frau hinaus aus dem Kirchenportal, um die bereitstehende Equipage zu besteigen, als drüben auf der Straße ein Reiter vorüberjagte, einen Augenblick sein Roß parirte und, einen Revolver schnell gegen das Ehepaar richtend, losdrückte. Der Schuß trachte — mit dem Aufschrei: „Ach, mein Max, wie kurz ist doch unser Glück!" sank die zu Tode getroffene Hermine in die Arme Böhlaus.

Von dem grenzenlosen Schmerz des jungen Ehemannes kann man sich unmöglich eine Vorstellung machen. Er überführte seine so innig geliebte Hermine in Gemeinschaft mit dem auf's Tiefste gebeugten und völlig gebrochenen Vater in das neue Heim. Dort fand in einem stillen, lauschigen Winkel des herrlich gepflegten Gartens die Beerdigung der so jäh aus dem Leben Gerissenen statt. Böhlaus ganzes Glück, von dem er so viel geträumt, ruhte unter den wenigen Schollen Erde, die hinfort sein tägliches Wanderziel bildeten, um sich stundenlang an dem mit Blumen bedeckten Grabhügel mit der leider ach so früh Geschiedenen zu unterhalten. Sein fast steter Begleiter an dies einsame Plätzchen war sein Schwiegervater, und als nach einer Reihe von Jahren Nissen starb, bestattete ihn Böhlau an der rechten Seite Herminens, während er den Platz links von ihr zu seiner letzten Ruhestätte bestimmte.

Um schließlich noch des Mörders zu gedenken, der so viel Elend und Trübsal angestiftet, so war es kein anderer, als Norrini, der es fertig brachte, mit kaltem Blute ein so schauriges Verbrechen zu begehen. Die Strafe dafür sollte aber auch auf dem Fuße folgen. An jenem verhängnißvollen Tage hatte sich sofort ein halbes Dutzend Farmer zur Verfolgung des Hallunken aufgemacht. In der Todesangst achtete der Mörder nicht genau auf den Weg, so daß sein Pferd plötzlich eine steile Böschung mit ihm hinabstürzte. Als das Thier sich aufraffte, blieb Norrini mit einem Fuß im Bügel hängen und ward bei der weiteren Flucht über Stock und Stein mitgeschleift. So kam das geängstigte Pferd schließlich an das Ufer eines infolge Hochwassers sehr reißend gewordenen Stromes; es setzte hinein und — Roß und Reiter sah man niemals wieder.

Erinnerungen an eine alte Heerstraße.

Von Thies, Hannover.

Vor dem Zeitalter der Eisenbahnen war die alte Land- und Heerstraße, die von Hamburg bezw. Lübeck über Lüneburg, Uelzen, Gifhorn, Braunschweig bis nach Wien führte, die belebteste und bedeutendste ganz Deutschlands; sie vermittelte vorzugsweise den überseeischen Verkehr der volkreichsten und in der Kultur am meisten vorgeschrittenen Binnenländer des alten Deutschen Reiches. Die Anfänge dieser alten Verkehrsstraße lassen sich bis in das früheste Mittelalter verfolgen. Sie war gleichmäßig bedeutend als Handels- und Heerstraße. In Friedenszeiten war diese Straße ein großer Segen für die Länder, die an ihr oder in ihrer Nähe lagen. Sie ermöglichte einem Theil der Bewohner, Handel und Geschäfte zu treiben, ein anderer Theil der Bevölkerung, Wirthe und Handwerker, erzielten großen Gewinn aus dem sehr bedeutenden Frachtverkehr. In Kriegszeiten aber wurde diese Heerstraße der Bevölkerung zum Verderben, Freund und Feind brandschatzten die Länder an der Heerstraße. Das Wort: „der Krieg muß den Krieg ernähren", bestand gleichmäßig für alle Heere. Geschichtlich nachweisbar benutzt zuerst Kaiser Friedrich Barbarossa auf seinem Rachezuge gegen Heinrich den Löwen diese Straße. Auf seiner Burg Artlenburg bei Lüneburg suchte der Herzog dem Zorn des Kaisers zu widerstehen, aber vergeblich; nach kurzem Widerstande wurde die Burg erobert und niedergebrannt, der Herzog mußte flüchten. Bei der großen Liebe, Treue und Anhänglichkeit der Stammlande an ihren Herzog werden die Bewohner der Lüneburger Heide diesen glänzenden Heereszug, der ihrem geliebten Herzog Verderben bringen sollte, mit sehr bangen Empfindungen haben vorüberziehen sehen. Im dreißigjährigen Kriege wurden die Länder an dieser Heerstraße vor allen anderen gebrandschatzt, entsetzlich haben sie leiden müssen. Noch schlimmer als die Kaiserlichen verwüstete der Dänenkönig Christian die Lüneburger Lande. Auf seinem Rückzuge nach der verlorenen Schlacht bei Lutter am Bärenberge kennzeichneten Mord an der wehrlosen Bevölkerung und Einäscherung der Dörfer den Weg, den das besiegte Heer des Königs eingeschlagen hatte. In solchen ernsten Zeiten half die große Frömmigkeit den Bewohnern der Lüneburger Heide ihr Schicksal leichter tragen, ernst und gottergeben fügten sie sich in den Willen der göttlichen Vorsehung, die ihnen nicht mehr auferlegen würde, als sie zu tragen vermöchten. Jeder bestellte frühzeitig sein Haus. Auf diese ernste Stimmung ist es wohl zurückzuführen, daß es oft vorkam, daß jemand schon zu Lebzeiten sich seinen Sarg anfertigen ließ, der dann in der Regel auf dem Kirchenboden aufbewahrt wurde. So erzählt man von einer alten Frau, die ihren schon zu Lebzeiten angefertigten Sarg von Zeit zu Zeit herunterschaffen ließ, um sich hineinzulegen, um die Feier ihrer Beerdigung schon vorher zu genießen. Knechte und Mägde umstanden ihren Sarg, und da ihre Herrin eine sehr gute Frau war, wurden viele Thränen der Rührung vergossen. Nur einmal konnte eine junge naseweise Magd, die eben in Dienst getreten war, das Lachen nicht verbeißen, zornig richtete sich die alte Frau in ihrem Sarge auf und haute ihr mit den Worten eine Ohrfeige herunter, die sich gewaschen hatte: „Ick will Dick das Lachen awgewöhnen, Du freche Deern!"

Zog dann wieder der Friede ins Land, so verwandelte sich die Heerstraße schnell wieder in eine Land- und Verkehrsstraße. Schwer beladene Frachtwagen beförderten überseeische Waaren nach dem fruchtbaren Braunschweig, dem Kurfürstenthum Sachsen, nach Böhmen und Oesterreich. Wie außerordentlich stark der Verkehr schon in alter Zeit gewesen sein muß, dafür sind noch heute stumme Zeugen vorhanden. Unweit der heutigen Kunststraße findet man noch öfter Spuren der alten Landstraße, oft unglaublich breit, bis zu 1 Kilometer; wenn die schweren Frachtwagen die Heidnarbe durchschnitten hatten, wurde nebenan ein neuer Weg eingefahren und der alte erst dann wieder benutzt, wenn er wieder mit einer neuen festen Narbe bedeckt war. Die ungewöhnliche Breite der Landstraße weist aber einen außerordentlich starken Verkehr nach. Die alten Fuhrleute, waren derbe, aber lustige und fröhliche Menschen, in ihren blauen Blusen waren sie allerorts gern gesehene Gäste; ihr lustiges Peitschengeknall war weit in der einsamen Heide zu hören. Viele von ihnen fuhren von Hamburg bis nach Wien, sie waren vorzugsweise die Ueberbringer und Verbreiter wichtiger Begebenheiten und Neuigkeiten; wohl noch viel sehnsüchtiger, als ein moderner Mensch das Erscheinen der Zeitung erwartet, werden die Bewohner der Ortschaften das Eintreffen dieser weitgereisten Gäste ersehnt haben. An Sonntagen betheiligten sich die jungen Fuhrleute an den Vergnügungen der Dorfjugend. Es ist erstaunlich, wie zahlreich die verschiedenen Arten von Ball- und Schlagspielen in den Dörfern an der alten Landstraße sind; dies kann nur dadurch erklärt werden, daß die Fuhrleute die ihnen auf ihren Fahrten bekannt gewordenen Spiele in allen Dörfern, die sie berührten, heimisch machten. Nirgends habe ich eine so reiche Auswahl von Spielen gefunden, als in meinem Heimathsdorfe Spr. Manche dieser schönen Spiele scheinen Gefahr zu laufen, in Vergessenheit zu gerathen. Lehrern, Jugendbildnern und Volksfreunden, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, durch Pflege von Spiel und Sport unsere Jugend körperlich und geistig gesund zu erhalten, kann nur dringend ans Herz gelegt werden, diesen einsam in der Heide verborgenen Schatz nationaler Spiele zu heben und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Die Ausspannwirthschaften an dieser Landstraße, besonders in der Heide, wo die Dörfer so wenig zahlreich, waren reine Goldgruben; es war nichts Ungewöhnliches, daß in einem solchen Gasthofe 200 Fuhrleute übernachteten.

An Sonn- und Festtagen strömten dann die Bewohner aus nahe und entfernt liegenden Dörfern herbei, um sich das lebhafte und frohe Getriebe im Orte an der Landstraße anzusehen, wie die Bewohner kleinerer Städte heute zum Bahnhofe gehen, um das Leben und Treiben dort zu beobachten. Das letzte große Schauspiel hat die Landstraße 1849 gesehen, zu einer Zeit, als sie durch die Eisenbahn bereits im Niedergang begriffen war. Die österreichische Armee benutzte auf ihrem Marsche nach Schleswig-Holstein den Landweg; einige Wochen dauerte dieser Durchmarsch. Eines Tages fiel den Ortsbewohnern auf, daß bei einer Arbeitsabtheilung ein gemeiner Soldat beim Wagenschmieren die feinsten blitzsaubersten Handschuhe trug, und sobald sie beschmutzt waren, sofort ein Paar neue anzog, um die alten dann wegzuwerfen. Es war ein Graf Esterhazy, der wegen fortdauernder schlechter Streiche degradirt und einer Arbeitsabtheilung eingereiht war. Dieser Graf blieb allen in bester Erinnerung, denn jeden kleinen Dienst, jede kleine Gefälligkeit bezahlte er mit einer Doppelpistole. Die österreichischen Offiziere waren durchweg sehr liebenswürdige Leute; strenge Manneszucht herrschte im Heere. Bei meinen jung verheiratheten Eltern war eine große Zahl von österreichischen Offizieren einquartiert. Nach einem vorzüglichen Diner waren die Herren einmal in bester Stimmung, ein General bat meine Mutter, einen Wunsch zu äußern, der schon im Voraus ihr gewährt wäre. Zunächst lehnte meine Mutter ab. Als sie gleich darauf die Milchkammer betreten wollte, verwehrte ihr ein Posten vor Gewehr, der vor der Thür aufgestellt war, den Zutritt zu derselben. Auf ihr dringendes Ersuchen wurde ihr schließlich der Eintritt gestattet, sie sah dort einen in schwere Fesseln gelegten Soldaten vor sich. Auf die Frage meiner Mutter, wie er hierher komme, und was er verbrochen hätte, fing der Mensch bitterlich an zu weinen und erzählte, daß er ein schweres Disziplinarverbrechen sich habe zuschulden kommen lassen, und daß ein Kriegsgericht ihn in nächster Zeit wohl zu mehrjährigem Kerker, verbunden mit körperlicher Züchtigung, verurtheilen würde. Der Gefangene schüttelte traurig mit dem Kopfe, als meine Mutter sagte, sie wolle versuchen, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Kurz entschlossen ging sie zum General und sagte zu ihm: „Herr General, Sie haben mir vorhin gesagt, ich möchte eine Bitte äußern, die im Voraus schon erfüllt wäre." „Gewiß, Madame, das würde mir auch jetzt noch eine Freude sein," erwiderte höflich der Offizier. „Nun, in der Milchkammer liegt ein Mann in Fesseln und geht schwerer Bestrafung entgegen; erfüllen Sie mir die Bitte und geben Sie den Mann frei." „Das ist die größte Bitte, die Sie überhaupt stellen könnten, und die Erfüllung derselben für mich am schwersten; aber ein Offizier darf nie wortbrüchig werden, am wenigsten einer Dame gegenüber. Der Mann ist frei, Madame, und ich gestatte Ihnen, ihm das selbst mitzutheilen." Nie hat meine Mutter einen fröhlicheren Menschen gesehen; aber ihre Herzensfreude war nicht geringer, und noch einige Wochen vor ihrem vor nun bald 2 Jahren erfolgten Tode, schon schwer leidend und siech, erzählte sie mit leuchtenden Augen diesen Vorgang, der ihrem Herzen alle Ehre machte.

Bis etwa zum Jahre 1850 herrschte noch ein ziemlich lebhafter Verkehr auf der Landstraße. Nun ist die Straße schon seit langen Jahren zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken und unterscheidet sich in nichts von einer gewöhnlichen Straße. Nur einem aufmerksamen Wanderer fällt wohl die große Anzahl der einzelnen Gasthöfe auf, die in gar keinem Verhältniß zu dem heutigen Verkehr steht; die alten einsamen Gasthöfe erzählen noch heute in beredter Sprache von dem gewaltigen Verkehr, der in alter Zeit an ihnen vorüber gefluthet ist.

Posenmuckel Tripstrill Schilda.

Ja, jene Städtchen, deren sprichwörtlich gewordene Namen hier in Fraktur prangen, sie bestehen wirklich, nicht nur als Redensarten. Posemuckel, das „Nest" in seiner höchsten Potenz, liegt bei Bomst in der Provinz Posen. Sein schöner Name ist sogar auf der Landkarte zweimal vertreten, als Groß- und Klein-Posemuckel. Auch Triptis, das reizende thüringische Städtchen an der Orla, lebt als „Tripstrill" wie im Sprichwörterschatz in Wirklichkeit. Die Schwankliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts ließ mit Vorliebe Großsprecher und Bramarbasse als Junker von Tripstrill auftreten. Wieso aus Triptis Tripstrill geworden ist, wird in der Triptiser Chronik wie folgt erzählt: „Es hat vor Zeiten gelehrte Leute gegeben, die gemeint haben, der Name Triptis komm her von drei Burgen: Mörla, Triptis und Nonnenstein, die aber alle längst bis auf den letzten Stein verschwunden sind. Dieses Burgentrio von dem aber die Geschichte nichts wissen will, habe zu den Namen Trybergs, Trephonis Truilla und zu den Scherznamen Triptis-Trio oder Triptis-Trillo Anlaß gegeben." Eine andere Sage weiß von einem ritterlichen Triptiser zu erzählen, der seine Frau „getrillt", das heißt geschlagen haben soll, weshalb man seine Landsleute „Tripstriller" genannt habe. Das scheint aber schon deshalb wenig glaublich, weil das „trillen" in der Vergangenheit eine allgemein geübte Gewohnheit war. Schilda war nicht nur die Heimath des Feldmarschalls Gneisenau, der hier am 27. Oktober 1760 das Licht der Welt erblickte, sondern auch die der Schildbürger, die hier ihre Streiche verübten, die noch heute, nach drei Jahrhunderten, die Jugend und das Volk ergötzen. Das Buch mit den köstlichen Dummheiten der Schildbürger erschien 1597 zum erstenmal. Nach Kalau, das sich offiziell Calau schreibt, werden jene Witze benannt, die dem Hörer ein schmerzhaftes Au erpressen. Warum gerade das gemüthliche Städtchen bei Frankfurt a. O. bei diesen berüchtigten Scherzen Pathe gestanden haben soll, ist bisher noch nicht genügend aufgeklärt. Bei dem uralten Burtehude, das auf eine fast tausendjährige Vergangenheit zurückblickt, trägt nur der ungewöhnliche Name Schuld an der neckischen Nebenbedeutung, die man der Stadt selbst und ihren betriebsamen Bewohnern beilegt. Das hübsche Burtehude in der Nachbarschaft Hamburgs macht im Volksmunde Posemuckel und dem Landstädtchen „Kyritz an der Knatter" Konkurrenz. Kyritz im Regierungsbezirk Potsdam ist berühmt durch sein „Hoftheater" und durch das Flüßchen Knatter, das aber gar nicht Knatter, sondern Jäglitz heißt.

Je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht, um so eher wird man sie finden.

Zerstreut.

Lehrer: „Ich begreife nicht, Schäpke, warum Ihr Zeichenheft immer zwei Löcher hat. Hier auf der ersten Seite ist ein Loch und auf der zweiten Seite — auch eins."

Verfehlter Appell.

„Sie müssen heirathen, junger Mann, dann werden Sie sich erst wahrhaft wohl fühlen."

„Wenn ich etwas muß, pflege ich mich überhaupt nicht wohl zu fühlen!"

Genügendes Motiv.

Soldat: „Katherl, warum wollen's denn nit mein Schatzerl sein?"

Köchin: „Weils zu dick san. Die gnä Frau meint dann, Sie essen zu viel bei mir."

Bedingungsweise.

Richter: „Also die zwei Ohrfeigen geben Sie zu!"

Angeklagter: „Jawohl, aber nur dann, wenn auch der Kläger seine zwei Ohrfeigen, die er mir gegeben, zugiebt."

Guter Rath.

Redakteur: „Was sind Sie denn sonst noch außer Dichter?"

Dilettant: „Schuster."

Redakteur: „Nun, dann könnten Sie ja den Verksüßchen, die Sie erzeugen, gute Dienste leisten."

Ein Wortklauber.

Wirth: „Ein gesundes Weinerl das!"

Gast (Professor): „Um zu konstatiren, ob der Wein gesund ist, müßte ihn erst ein Weinarzt untersuchen, und da es keinen solchen giebt, können Sie das auch nicht wissen."

Auch ein Jubilar.

Armenpfleger: „Sie wünschen?"

Almosenempfänger: „Entschold'gen Sie, ich wullt's bloß melden, daß es heute grade 25 Jahre sein, seit ich vom Armenamt unterstützt werde. Da dacht'ch, 'ne kleine Uffbesserung hätt'ch nu verdient!"

Entgegenkommend.

„Aber Herr Windmeier, jetzt steige ich schon so oft die vier Stockwerke zu Ihnen hinauf, um Sie zu mahnen!"

„Beruhigen Sie sich, lieber Herr — nächste Woche übersiedle ich in den dritten Stock!"

Trinkerlogik.

Gast: „Herr Wirth, i glaub' alleweil, Ihre zinnernen Maßkrugdeckel san bleihaltig!"

Wirth: „So, warum denn döss?"

Gast: „Weil, je mehr i aus an Krug trink', je bleierner am andern Tag mir die Glieder san!"

Auch etwas.

Herr (zum Vermittler): „Ist denn das Fräulein, welches Sie mir da vorschlagen, auch fesch und repräsentabel?"

Vermittler: „Das will ich meinen, . . . vor fünfzehn Jahren hat sie sogar in einer Vorstellung des Dilettantenvereins die Jungfrau von Orleans dargestellt."

Wie's trifft.

Hausfrau (zu bettelnden Kindern): Warum bettelt Ihr denn?

Kinder: Unser Vater ist krank!

Hausfrau: So, was fehlt ihm denn?

Kinder: Manchmal ist er blind und manchmal ist er lahm!

Verwandtschaft.

„Ich glaube, der Millionär Reisheim ist ein entfernter Verwandter von Ihnen."

„Jawohl, und weil wir von einander entfernt sind, kennen wir uns gar nicht."

Schlechte Ausrede.

Richter: „Sie sagen, Sie hätten die sechs Flaschen Sekt aus Hunger gestohlen, ich glaube, Sekt stillt nicht den Hunger."

Angeklagter: „Pardon, Herr Richter, ich habe mich geirrt — aus Durst!"

Bedenkliche Anerkennung.

Frau des Hauses: „Nicht wahr, lieber Doktor, Käthe spielt schon ganz hübsch — wenn auch dann und wann noch ein Bock unterläuft?"

Doktor: „O, das macht nichts, Verehrteste, ich höre ganz gern mal ein bischen Bockmusik!"

Dienstbeflissen.

Reisender (der sich krampfhaft bemüht, seine heiße Suppe hinunterzubringen): „Was willst du, Kleiner?"

Pikkolo: „A bissel blasen wollt' ich Ihnen helfen; der Zug ist schon angemeldet!"